

Halle-Zeitung Landeszeitung für die Provinz Sachsen und für Anhalt und Thüringen. 1928

Bezugspreis: monatlich 3 G.M., bei 2maliger Zahlung 5 G.M. ... Halle-Saale: Krippiger Straße 61/62. - Fernruf Centrale 27 801.

Halle-Saale Sonnabend, 25. Februar 1928

Anzeigenpreis: Die 11 Spalten 26 mm breite Mittelzeile ... Halle-Saale: 114 Leipzigstr. 10, 1. u. 2. Etage.

Das klassische Land des Wahlterrors Der Wahlkampf in Polen

Genau wie bei uns: neue Parteien wachsen wie die Pilze nach dem Regen aus der Erde - Terror gegen die Minderheiten

Kattowitz, 24. Februar.

Wenn man nach den bisherigen Wahlergebnissen in Polen den Verlauf des gegenwärtigen Wahlkampfes schon mit einigem Schaudern entgegensehen konnte, so bringt die Wirklichkeit doch mit jedem Tage neue Ueberassungen und hat bisher so ziemlich alles übertroffen, was man an Wahlmord in Polen erlebt hat.

Wär die gegenwärtige innenpolitische Lage in Polen ist es bezeichnend, daß die Parteien sich in einem bestlosen Durcheinander befinden, das die Stützpunkt der verschiedenen abgefallenen Wahlkommissionen sowohl als auch der einzelnen Parteien natürlich erheblich schwächt.

Ein treffendes Beispiel dafür, wie die Wahlen zugunsten der Regierung gemacht werden, bietet Oberschlesien. Das Objekt, an dem sich nacheinander alle politischen Parteien versuchen und demgegenüber die verächtliche Stellung, angefangen vom plumpen Stimmenfang bis zum frechen Wahlterror, einnehmen, sind die Deutschen in Oberschlesien.

Daß sie bewußten Führer ihres Geschick und ihres Lebens nicht mehr haben sind.

Der berüchtigte Wahlterror und die Aufständischenverbände leisten in der Erfahrung immer neuer Terrorakte Unablässliches. Die Zeitungen der Minderheitsparteien, insbesondere die deutschen Wäiter Ostobererschlesien, werden beschlagnahmt und verboten, oft schon deshalb, weil sie die Wahlterrors der Minderheitsparteien widersprechen.

Ein besonderes Kapitel ist das Verhalten des obersteilischen Wojewoden Garginski. Auf den Angriff, den der ehemalige Führer des Weimarerbundes in Oberschlesien, Korfanty, kürzlich im Sejm gegen den Wojewoden unternommen hat, will dieser nunmehr mit einer Gegenmaßnahme antworten.

Staatsanwalt Dr. Flint vom Amte suspendiert

Einleitung eines Disziplinarverfahrens.

Berlin, 24. Februar.

Wie der „Amstige Preussische Rechtsdienst“ mitteilt, ist gegen den Staatsanwalt Dr. Arthur Flint von dem Staatskommissar beim Landgericht I in Berlin, nachdem ihm bereits am 20. Februar d. J. Ausübung der Amtsbefugnisse durch seine vorgelegte Weigerung vorläufig untersagt war, nunmehr durch Beschluß des preussischen Justizministers die Einleitung eines Disziplinarverfahrens und die förmliche Suspendierung vom Amte verfügt worden.

Eine seltene Unverschämtheit

Rosenhagen, 24. Februar.

Wie die „Neue Zürcherische Zeitung“ berichtet, ist in der französischen Zeitung „La France de l'Est“ in Wülhausen ein Artikel erschienen, der sich mit dem dänischen Völkensühnkritium in Norddänemark beschäftigt.

Wie man sieht, schwebt der Geist des Redakteurs Crau aus Conterburg über der französischen Presse im Elise. Der Ton ist der gleiche, wenn man auch zugeben muß, daß die „La France de l'Est“ in bezug auf Sachlichkeit und Unparteilichkeit den Vogel abschießt.

Vogel frei!

Im Anschluß an zwei nationale Wählerversammlungen in der Berliner Parkstraße, die ohne Störung verließen, kam es gestern nacht zu schweren Unruhestörungen. Als sich die Versammlungsteilnehmer nach Hause bewegen wollten, wurden sie am nächstgelegenen Untergrundbahnhof von „Kommunisten“ überfallen und mit einem großen Haufen Pistolen empfangen.

Das unzufriedene Samoa

London, 24. Februar.

Nach den letzten Meldungen aus dem früheren deutschen Samoa lehnen sich die Samoaner weiterhin gegen die neuseeländische Verwaltung auf. Inzwischen allmählich am 1. April abzuwickeln, hatten die Eingeborenen ein neues Komitee ausgearbeitet.

Fortschrittliche Wohnungspolitik

Die jüngst vorgenommene Wohnungszählung im ganzen Reichsgebiet hat einen Fehlbedarf von rund 550 000 Wohnungen, davon allein in Berlin 90 000, ergeben. Mit anderen Worten, 550 000 deutsche Familien, die eine Wohnung beanspruchen, können im Augenblick nicht in Eigenwohnungen untergebracht werden.

Nach der sachmännlichen Überzeugung der meisten Wohnungspolitiker der bürgerlichen Parteien treffen aber diese Voraussetzungen nur bedingt zu. Es ist dabei außer acht gelassen worden, daß bei der heutigen Zwangsverteilung zahlreiche größere Wohnungen leer stehen oder im Besitze von Einzelprivaten sind, die mit den Wohnungen ein Gewerbe betreiben, ohne dazu aus finanziellen Gründen gezwungen zu sein.

Daneben haben wir zu beachten, daß die starke Vermehrung der Haushalte seit 1920 bereits in den nächsten Jahren aufhören wird; wir nähern uns dem Zeitpunkt, wo die künftigen Kriegsjahrgänge in das heimatliche Alter eintreten werden.

Aus diesen Ausführungen, mögen sie im einzelnen richtig sein, mag dahingestellt bleiben, geht jedenfalls hervor, daß ein Zeitpunkt kommen wird, wo wir fast zu wenig zu viel Wohnungen haben werden.

Von diesem Gesichtspunkt aus kann man deshalb die Politik der deutschen nationalen preussischen Landtagsfraktion unter Führung des bekannten Wohnungspolitikers, Stadtrat Sowe, nur billigen, wenn durch verschiedene Anträge (Februar 1928) eine Verlesung der privaten Bautätigkeit, ein weiterer Abbau der Zwangsverteilung und eine Ausweitung der ausländischen Hauseigentümer gefordert wird.

Deutschlands Luftverkehr als Vorbild

Der Afghanen-König bewundert die deutschen Leistungen auf dem Gebiete des Luftverkehrs

Berlin, 24. Februar.
Afghanistan beschäftigt sich schon seit mehreren Jahren eingehend mit dem Problem des Luftverkehrs, mit dessen Hilfe die künftigen Verkehrsprobleme in diesem Lande, dessen einzelne Ortsteile oft durch Gebirgsketten und jandige Wälder voneinander getrennt sind, gelöst werden sollen. Die Regierung von Afghanistan stand mit verschiedenen europäischen Nationen in Verhandlungen über Unterhaltung bei der Durchführung des Luftverkehrs. Zu den ersten praktischen Ergebnissen kam es kürzlich durch den Abschluss eines Vertrages mit der Sowjetregierung über die Gründung der Linie Tadschik-Kabul. Um Organisation und Einrichtungen des europäischen Luftverkehrs fernzulegen, hat sich der König von Afghanistan auf seiner Europareise Deutschland, das Heimatland des Luftverkehrs, aufgesucht. Sein Besuch galt zunächst dem modernsten Flughafen der Welt, Wehr-Tempelhof, mit welchem Berlin ein besonderes Repräsentationsfeld der Reichshauptstadt besitzt. Dem Besucher wurden die Anlagen im Zentralhof des Reichsministeriums, die sich in den vergangenen Jahren die Veranbarung vieler Staatsmänner und Luftfahrtsachverständigen des Auslandes gefunden haben. Auch diesmal fanden die Tempelhof-Anlagen wieder die Bewunderung des ausländischen Besuchers, dem eine vollständige Uebersicht über die Hilfsmittel der Höhenkartographie, vor allem für den Nachtluftverkehr, vermittelt werden konnte.

afghanischer Studenten an die Berliner Technische Hochschule. So sei der König zum wertvollsten Förderer der technischen Wissenschaften geworden, weshalb Rektor und Senat der Technischen Hochschule ihm die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenbehaftet verliehen. Der Rektor überreichte darauf dem König eine Urkunde mit dem Bausche, daß Afghanistan unter seiner Führung weiter wachsen, blühen und gedeihen möge, und daß der König Deutschland seine Freundschaft dauernd bewahren möge. König Amanullah dankte dem Rektor und dem Kultusminister Dr. Weder in herzlichsten Worten, die zugleich von dem Berliner afghanischen Gesandten protokolliert wurden. Mit den Königen der afghanischen Nationalstaaten fand die Feier ihren Abschluß. Die Gäste begaben sich darauf in das Sophienparklaboratorium von Prof. Dr. Orlin, um ihnen eine Reihe von Experimenten vorgeführt wurden.

Nach den offiziellen Besichtigungen wird der König von Afghanistan wahrscheinlich im Anfang der nächsten Woche mit der Rundreise durch Deutschland beginnen, wobei er mehrfach zwischenwärtig nach Berlin zurückkehren wird. Der König verläßt Berlin am endgültig am 11. März und fährt zunächst nach Paris und von dort nach London.

Der Afghanen-König im Berliner Rathaus

Berlin, 24. Februar.
Die Stadt Berlin bereitet heute dem afghanischen Königspaar im Rathaus einen feierlichen Empfang. Oberbürgermeister Dr. Böß und Stadtbaurat Oberbaurat Dr. Hög empfangen das Königspaar an der Rathausstiege und geleiten es zum Stadteroberungsdenkmal. Das Treppenaufgangs mit hohen Treppenschritten und reicher Blumenpracht gelangt der Oberbürgermeister der Stadt Berlin, Dr. Hög, persönlich, überreicht dem Königspaar Ehrwürdevolle Blumen. Auch der Festsaal fand ganz im Zeichen von Grün und Blumenpracht. Das Königspaar nahm auf blumenbedeckten Stufen Platz. Die Wiederholungen und Darbietungen des kostlichen Balletorchesters begann die Feier. Der Oberbürgermeister überreichte dem Königspaar in einer roten Stoffmappe 20 000 Mark in 1000 Marknoten hervorragender Berliner Münzprägung.

Die Einführung der „Südtiroler Viertelstunde“

Wien, 21. Februar.
Nach einer Meldung des „Neuen Wiener Tagblatt“ aus Innsbruck ist im ganzen Land Tirol seit einiger Zeit bei Veranstaltungen gefälliger oder engerer Natur jeweils eine Uebersetzung von 15 Minuten die sogenannte „Südtiroler Viertelstunde“ eingeführt worden, um Südtirol zu gedenken. Während dieser Viertelstündigen Ruhepause erinnert jeweils ein Redner an die Verdienste der Deutschen in Südtirol und es werden Gemeinschaftslieder herangeholt, um Geldmittel für die Deutschen Südtirols aufzubringen.

Verteilungsangelegenheiten zur Arbeitslosenversicherung

Die Verteilung verläuft.
Auf Grund des § 219 des Gesetzes über die Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 18. Juli 1927 hat der Reichsarbeitsminister nach Anhörung des Verwaltungsrats der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung folgendes beordnet:
§ 1.
In Artikel 8, Abs. 3 der Verordnung zur Ausführung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 29. September 1927 (Reichsgesetzblatt I S. 812) fallen die Sätze 2 und 3 fort.
§ 2.
Diese Verordnung tritt am 29. Februar 1928 in Kraft.
§ 3.
Es handelt sich hierbei um die Erneuerung der Verteilungsangelegenheiten zur Arbeitslosenversicherung, welche am 29. Februar 1928 vorgenommen werden mußte. Auf Grund dieser Verordnung gelten die Verteilungsangelegenheiten unbeeinträchtigt weiter.

Letzte Handelsmolden

Frankfurter Abendbörse
Frankfurt, 24. Februar. Die Abendbörse verlor heute wieder sehr geringfügig und die Umsätze blieben minimal, doch kam die Kursrückbewegung der Börse zunächst zum Stillstand. Gegen den Berliner Ertrag waren die Veränderungen gering. Dresdner Bank und Deutsche Erdöl lagen je 1 Prozent höher. Scheideanstalt blühten dagegen 2 Prozent ein. Am Montanmarkt machte sich einiges Interesse für Wagnis und Rheinthal bemerkbar. Die Rentenmärkte blieben geschäftlos. Am Bergbau machte sich dann doch die Geschäftstillung wieder fühlbar und übte einen geringen Druck auf das Kursniveau aus.

Das ideale Laxin Abführ-Konfekt

Reisen Deutscher in die Provence

Ein Vortrag von Geheimrat Kersch.
Am Verein für das Deutschtum im Ausland" erstreckte dieser Tage Geheimrat Professor Dr. Kersch im Auditorium maximum der Universität eine zahlreich besuchte Rede durch den außerordentlich interessanten Vortrag „Reisen Deutscher in die Provence in alter und neuer Zeit“. Zu deren beiden Nennern gerade der Provence ein Gebiet der Vortragende auf Grund seiner Studien ebenso wie seiner persönlichen Reisen.
Am ersten Teil seines Vortrages sprach Professor Kersch von den verschiedensten Deutschen, die jene Gegenden besucht und beschrieben haben. Da steht an erster Stelle ein Gallier, Gans v. Waltheim, der 1474 eine Pilgerfahrt nach der Provence unternahm, heilige Stätten aufsuchte und eine Anzahl Reliquien erwarb, die später nach Wittenberg kamen. Seine Aufzeichnungen sind 1926 in Bern vollständig von Friedrich Emil Weller herausgegeben worden. Der nächste Reisende war der Augsburgerische Gesandtschaftsleiter Lutz v. Sickingen, der auf einer seiner vielen Geschäftsreisen 1609 auch die Provence durchquerte und in einem Tagebuche darüber berichtet hat. 1626 reiste der Herzog Johann Georg auf seinem Wege nach Spanien durch Südfrankreich. Seine Reisebeschreibungen erschienen bei Prof. Giesecke, Halle, im 6. Bande des „Archiv für Kulturgeschichte“ veröffentlicht. 1666 reiste Felix Platter, der Sohn des großen Hummelstein, zum Studium der Medizin nach Montpellier und erlebte unterwegs allerlei Abenteuer. Aus der neueren Zeit sind hervorzuheben: Moritz August v. Scharnhorst (1836) und die mitgliedlichen Propaganda-Frankfurter, 1798-1806, ferner vor allem Johanna Schopenhauer, die Mutter des Philosophen (Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamoni, 1824), Georg Friedrich v. Scharnhorst (1836), S. Wenden (1848), der deutsch-böhmische Diplomat Moriz Schramm (1852 und 58), endlich die Grafin De Haun d'Agan (1851).
Am Schlusse an diese Ausführungen zeigte der Vortragende eine große Anzahl von Lichtbildern, die nicht bloß die Bauten verschiedener Epochen von der Römerzeit an zeigten, sondern auch Volkstänze, Trachten und sonstiges aus der Kulturkunde boten; auch die Renaissance der provenzalischen Literatur kam dabei zu ihrem Recht.
Nach dem Vortrag fand die Jahresversammlung des Vereins unter dem Vorsitz des Professor Waidling statt. Der Jahresbericht wurde von Herrn Weidmann erarbeitet und im Anschluß erörtert. Der Vorstand wurde wiedergewählt, neu fungierend wurde Rechtsanwalt Ledwith.

Seutleton

Dalle, 26. Februar.

Tirol und die Tiroler

Vortrag in der Hochschule.
Am Donnerstagabend sprach im großen Hörsaal der Universität Professor Dr. D. Diehl über seine Erlebnisse und Erfahrungen während seiner Amtszeit in Tirol und gab in eingehenden, leicht verständlichen Ausführungen einen treffenden Überblick über die heutige Lage des von den „Siegerstaaten“ wohl am schwersten betroffenen Landes.
Zug als Reichsbürger und eigenartiger Bewohnerschaft der österreichischen Völker findet man gerade in den Tirolern einen Menschen, der im Laufe der Jahre Werte geschaffen hat, die nicht nur im Inneren und dem Euerlande volle Würdigung erfahren haben. Adenauer, Weer, Mittenwald, Guggenbühl u. a. sind Urzeugnisse der Technik, die weithin bekannt geworden sind. Viele Tiroler haben aber auch an führenden und nachgehenden Stellen der Verwaltung und Wirtschaft des Landes hervorragendes geleistet. In manchen jedoch, vornehmlich in den religiösen und kirchlichen Verhältnissen, herrscht eine erstaunliche Anselms. Die Hochschulen und Hochschullehrer erfreuen sich überall in Österreich hoher Achtung. Die Universitäten und ihre Institute bedeuten für Österreich ein Ausnahmestück.
Der Staat, der in erster Linie mit dem Tabakmonopol lebt, ist Gegenstand eines in einem möglichst ausgedehnten in ganz Österreich interessierten, und hieraus erklärt sich die überall verbreitete Gewohnheit des Rauchens, eine wesentliche Vorbereitung für Gesundheit und Reue. Dennoch arbeitet man, wenn auch anders als bei uns, intensiv und gründlich. Regelmäßige Arbeit und Leistung steht dem Scheitern und wirtschaftlichen Qualitäten Wunsche auf der anderen Seite ein qualitatives Plus gegenüber.
Wie sieht jenes Land nun in nationaler Hinsicht aus? Der Begriff der Fremde ist im Tiroler Bewusstsein in ganz Österreich kaum. Überall ist man heimisch und fühlt sich verbunden mit den Bewohnern, die es schwer werden, sich vor dem Eindringen Fremder zu verschließen, das widerprüchliche Gleichgewicht und Selbstverständlichkeit. Vielleicht sind ihnen gerade dadurch oft Nachteile entstanden, die sie in ihrer Gültigkeit

gar nicht empfunden haben. Der Tiroler fühlt sich seit alterherb als Deutscher und ist stolz auf sein Land und nach 1918 ist es ihm, für Österreich und Bayern fehlt ihm das rechte Verständnis. Was ihm von Italien bevorzugen, darüber war er sich seit langem klar und hat nie im entferntesten daran geglaubt, sich einmal von diesem Lande Unterstützung zu verweigern, dazu hat Italien zu oft und laut bezeugt, was sich ihm an der Beherrschung der Habsburgischen Monarchie gelegen war. Tirol hat ein eigenes Kriegsgeschick. Seine Militärdienstpflicht bestand seit dem 15. Lebensjahre ohne Altersgrenze; solange, wie er Tiroler den Stufen zu tragen vermochte, war er Soldat, und es war ihm diese Pflicht, die Grenzen seines Landes und das Wohlwollen des Reiches zu schützen. Alle Militärdienstkräfte für ihn dort auf, wo er das Land bedroht hat. Das haben manche Ereignisse des großen Krieges bewiesen. Es ist seinem Freunde gelungen, den Fuß auf Tiroler Land zu setzen, es sei denn, als Gefangener.
Am Jahre 1910 gab es in Tirol 282 842 Deutsche. Die künftige Volkshaltung ergab einen Verlust von 225 000 Deutschen, und es gibt noch heute in Tirol 57 000 Deutsche, die etwa 12 000 Italiener. Tiroler wurden durch Verdrängung der Bevölkerung und unwahrscheinliche Verluste durch die Italiener alle wichtigen Gebäude und Handwerke zerstört. Verdrängungen und Verluste wurden erlassen, die darauf ausgingen, die Bevölkerung mit allen nur erdenklichen Mitteln zu spahieren und zu unterdrücken.
Rebott das Volk hielt sich an seiner allerbekanntesten Zugehörigkeit zum deutschen Vaterland und bekannte frei und offen seinen lauten Widerspruch und Protest gegen das Invasions- und die Wille der Fremden. Deutsche Sprache, deutsche Schulen, Gemeindeverwaltung und große Vereinigungen und Bünde wurden aufgehoben und aufgelöst. Der deutsche Bürger, die deutsche Bibel, das deutsche Lied und Bild mussten verschwinden, deutsche Kirche und deutsche Heimat wurden zerstört. Die deutsche Sprache und die Wille der Italiener Rassenform annehmen, um dadurch mehr und mehr von ihren Vorfahren und angestammten Verwandten im Lande gelöst zu werden. Ja, man ging soweit, von den Grabsteinen der Verstorbenen die Namen zu entfernen und ebenfalls zu zerstören.
Und so steht Tirol seinen Völkern in höchster Not nach Norden, zu dem großen Prater, von dem einzig ein Rest von Gletscher ist. In heiligem Euer und durch die Zustimmung des Androsch-Bundes hat man Eingicht und neues Zusammenhalten in der Ueberwindung gelobt. So leben die Tiroler in demselben Verhältnis wie unsere Brüder an Rhein und Saar. Für sie geht der Krieg weiter wie ebend.

Gehalts- oder gew. Massenfuttermittel?

Gewichtszunahme der Versuchstiere im Vergleich mit Zuckermais

Wissenschaftliche Untersuchungen ergaben, dass die nährwertreiche Original-Friedrichswerther Futtermittel-Zuckermais

doppelt soviel Vitamin-C wie eine zum Vergleich untersuchte gewöhnliche Runkelrübe enthält

Gehaltsfuttermittel-Zuckermais das gute billige Kraftfutter, sind den nährwertarmen, leicht verderblichen gewöhnl. Massenfuttermitteln vorzuziehen

Bevor Sie Ihren Bedarf an Saatgut eindecken, verlangen Sie kostenfrei aufklärende Druckschriften u. das 64seitige Druck heft "Über Futtermittelbau von Samenhandlungen, Bezugsvorgängen oder wo Originalsaatgut nicht zu haben ist, direkt von

Eduard Meyer, GmbH, Friedrichswerth 131 (Münchingen)

Die Züchter-Verbände der Probina Gachsen

berufenen gemeinsam mit den ihnen angehörenden Züchtern-Verbindungen

150. Versteigerung
durch die Güterversteigerungs-Kommission
in Bismark (Altmark) am 14. März 1928

80. Versteigerung
durch die Güterversteigerungs-Kommission
in Osterburg (Altmark) am 15. März 1928

Die Versteigerungen beginnen um 9 Uhr morgens.

Die Gebote der Mitglieder beider Genossenschaften - der Güterversteigerungs-Kommission - werden dem Versteigerungsamt übergeben. Die Gebote der Mitglieder beider Genossenschaften werden dem Versteigerungsamt übergeben. Die Gebote der Mitglieder beider Genossenschaften werden dem Versteigerungsamt übergeben.



ADIER Standard 6

der Wagen für höchste Ansprüche

10/45 P.S. sechs Zylinder, Oelrückenluftbremse, Zentralschmierung, Vierzylinder, ganz Stahlkarosserie u. modernste Ausrüstung

12% Steigung im großen Gang.

Witt & Krüger

Ferruf 284 08. G. m. b. H. Ferruf 284 09.
Halle (Saale), Merseburger Straße 4.
Reparatur.

Hochherzschaffl. Familienhaus

in nächster Nähe des Mühlwegs - Bernburger Straße, 20 Räume mit reichlichem Zubehör, davon 15 fünf- bis sechsbettig und beschlagene, Balkon, Meise, ruhiger Garten, Garage bequem einbaubar, auch für Spezialgarage oder Büroräume geeignet, in bestem baulichen Zustand, wegen Wegzug zu verkaufen.

Anfragen und Auskünfte nur durch Herrn Maurermeister E. Reichardt, Greifenstraße 17.

Stellenangebote

Gute im halbjährigen Postamt zum 1. April 1928.

Gutsbesitzer

bedürftig nach einem tüchtigen, energiegeladen und zuverlässigen Arbeiter für die Verwaltung des Gutes.

Arbeiterfamilie

mit mehreren Kindern sucht einen tüchtigen Arbeiter für die Verwaltung des Gutes.

G. Humbert

Postamt 284 08.

Tagesordnung

für die Sitzung der Stadtorde am Montag, dem 27. Februar 1928, 10 Uhr.

Öffentliche Sitzung

- Genehmigung eines Bauvertrages und Mittelbewilligung zur Ausführung einer Planung oberhalb der Elbtalbrücke.
- Bestätigung von Einrichtungsgegenständen für das Gemeindeamt.
- Genehmigung der Einrichtungsgegenstände für das Gemeindeamt.
- Aufhebung der Abgaben der Gemeinde.
- Bestätigung einer emulierten Beschließung.
- Genehmigung einer emulierten Beschließung.
- Genehmigung einer emulierten Beschließung.
- Genehmigung einer emulierten Beschließung.

Der Stadtorde-Vorsteher: Müller.

Hausmädchen

nicht unter 20 Jahre, für Hausarbeit mit 1 Kind, in Bismark (Altmark) zu suchen. Die Bewerberinnen müssen deutsch sein und können gut deutsch sprechen. Gehalt 100 Mark monatlich, Kostlos unentgeltlich durch die Geschäftsstellen der Versteigerungen.

Arbeitspferde

Carl Götz, Halle (Saale), Markt 14.

Bekanntmachung

Die Versteigerung der Güter der in der Zeit vom 1. April 1928 bis 31. März 1929 abgetreten werden.

Halle, den 16. Februar 1928.
Der Beamte der Stadt Halle.

Die neuen Ullstein-Mode-Alben

für Frühjahr und Sommer sind heraus!

Wie immer sind es drei: ein Damenalbum für 1 Mark 35, ein Kinderalbum für 95 Pfg. und das „große“, das beide vereinigt, für 1 Mark 85. Jedem Album ist ein großer Schnittmusterbogen beigegeben - außerdem ist zu jedem Modell der passende, fixe u. fertig zugeschnittene Ullstein-Schnitt erhältlich, der durch übersichtlichen Aufdruck auf den Schnittteilen alle wichtigen Erläuterungen fürs Zuschneiden und Nähen gibt. Ullstein-Schnitte und Ullstein-Alben - beides erhalten Sie bei:

A. HUTH & Co.

A.-G. / HALLE / GR. STEINSTR. / MARKT

Die neue Weltkarte der Halleschen Zeitung

Größe 106 x 80 cm - 17 Farbdruckungen

Die Karte enthält:
Die Hauptverkehrswege zu Lande und zu Wasser

Bäimliche wirtschaftlich-politisch wichtigen Orte der ganzen Erde

Verteilung der Erdoberfläche unter die Weltmächte usw.

Vorzugspreis R.M. 1.50

bei allen Agenturen und Zeitungsverkäufern der Halleschen Zeitung und im Laden, Leipziger Str. 61/65

Versand durch die Post für R.M. 1.75 gegen vorherige Einsendung des Betrages

Stationsmädchen

Heilanstalt Weidenplan.

Ein tüchtiges Stationsmädchen für die Heilanstalt Weidenplan.

S. Pfifferling, Halle (S.)

Ferruf 282 88. Franckestr. 17.

Alle auf Freitag, den 24. Februar im Gaißhof "Blauer Engel", Sonntagabend wieder mit einem frischen Kränzchen.

junger, schwerer, frischmilchend, sowie hochtrag. Kühe u. Kalben und beste Schlachtkühe zum Verkauf.

Arno Beyers, Burgstr. 1, Rumpelbühl.
Ferruf 388.

Geschirrführer

Arthur Fuhrmann, Halle (Saale).

Geschirrführer

Ein tüchtiger Geschirrführer für die Heilanstalt Weidenplan.

Möbel, Zimmer

mit elektr. Licht u. Schallplatten. Ein Zimmer mit elektr. Licht u. Schallplatten. Ein Zimmer mit elektr. Licht u. Schallplatten.

Verloren

Einige Gegenstände sind verloren gegangen. Einige Gegenstände sind verloren gegangen.

Verloren

Einige Gegenstände sind verloren gegangen. Einige Gegenstände sind verloren gegangen.

Verloren

Einige Gegenstände sind verloren gegangen. Einige Gegenstände sind verloren gegangen.

Verloren

Einige Gegenstände sind verloren gegangen. Einige Gegenstände sind verloren gegangen.

Unterhaltungs-Beilage

Du liebes Wien

Roman

10

von Ernst Decsey

Er zeichnete mit dem Bleistift vor sich hin und sie nahm ihm den Bleistift sanft aus der Hand wie eine sehr wertvolle Sache. Er erwachte, sah sich und hob den Zeigefinger: „Das ist ja salomonisch, gnäd' Frau, ich sag's halt immer: eine g'scheite Frau schlägt zehn Männer und —“ In dieser Pause, die die Ritterlichkeit machte, um eine Kuldbigung zu erfinden, erkannte Frau Clemy den Herrn Bürgermeister rasch zum Obmann, und der Bürgermeister setzte seine Rede fort, indem er die Triftdame zur Schutzfrau des Komitees ernannte. Alles war in Ordnung, und nach langen bürgermeisterlichen Händedrücken tauschte die Dame ab und warf die Augen zum Himmel, als sie im Vorzimmer war.

Als der Schrammel wieder im Ahrenladen erschien, brachte er eine geheimnisvolle Kicne und eine neue Geige mit. Aber statt zu unterrichten, ging er auf und ab, gähnte und zog an den Ketten der Klängen, was ihn sehr zu fesseln schien. Der Uhrmacher meinte, er sei übermächtig, und wollte ihm schon die Stunde erlassen, als Schrammel sich umdrehte und sagte, während er seine Stiefel betrachtete: „Es geht etwas vor. Schöne Sachen hört man da. Wollen S' wissen, was?“

„Da muß ich mich erst niedersetzen,“ entgegnete der Uhrmacher, der wieder eine Vorladung oder Pfändung oder eine andere Schikane nahen sah.

„Na, halten Sie sich nur fest an. Morgen steht's auf allen Ecken. Klafatiert!“ Und er sagte, die Silben unterstreichend: „Erstes Auftreten des Herrn Grazian Schwerengang, Geigenvirtuos aus Oberdöbling!“

Diese Mitteilung des Schrammel bewirkte, daß Frau Christel zunächst dem Manne schärfer ins Gesicht schaute und der Vater sich klingen fühlte wie ein frisch gestimmtes Klavier. Er stand auf. „Was sagen Sie da? Auftreten? Der Graz? Ja wie denn . . .?“ Erleichtert sah er, wie Vorladung und Pfändung aus dem Gesichtskreise verschwanden, und sagte lächelnd: „Na, Sie haben mich schön aussitzen lassen.“

Schrammel deutete mit dem Daumen auf ihn und lachte. „I hab nur wissen wollen, wie Sie dreinschauen. Na, nix für ungut! Sie werden ein berühmter Vater. Und berühmten Vatern hab ich noch keinen g'sehen!“ Er trat näher an ihn heran, nahm seine Hand und streichelte sie. „Wissen S',“ sagte er, „wir haben halt an Schläger haben wollen. Ohne Schläger ist heute nichts zu machen. Auch bei der Wohlthäterei nicht. Und unser Schläger ist hier — unser Paganini!“ Er schlug dem Grazian anerkennend auf die Schulter; als er aber die ratlosen Gesichter sah, hielt er es für notwendig, den Vorhang gänzlich aufzuziehen. „Ja sehen S',“ erzählte er, „alles für die Leberschwemmen! Zuerst Prolog mit Gasbeleuchtung, da werdens spizen! Dann kommt einer aus der Oper, da werdens wieder spizen, und am Schluß — Theaterstück, da werdens erst recht spizen: da spielt der junge Herr, als Mozart oder so. Wissens, die gnäd' Frau hat alle Frauenzimmer sanft hinausgewimmelt. Was Ihnen da für Frauenzimmer kommen sind! Alle Wiener Hofräte haben ihre Töchter loslassen: mittigen, mitgeigen, mittrommeln — und alle hat sie —“ er erläuterte es durch eine Handbewegung — „st! Sie mag die Frauenzimmer net, hat sie zu mir g'sagt. Und hat recht! Wir müssen einen Schläger haben! Der junge Herr, der zieht! Da kommen Leute scharenweis! Alles für die Leberschwemmen! Ich sag' Ihnen, es is' a wahres Glück, wenn einer überschwemmt is': das tragt heut was! Also, fragen S' mi' net weiter, Sie werden ja alles sehen!“

„Na, und so mir nix dir nix geschieht das — i wer' gar net g'fragt?“ warf die Christel ein, deren Busen fieberte. „I als Mutter hätt' doch auch ein Wörtel mitzureden . . .?“

„So redens halt Ihr Wörtel. Sie werden doch nicht Mein sagen! Bei so einer Gelegenheit!“ Und er erläuterte die Gelegenheit, er ließ sie hinter die Kulissen schauen: Ganz Döbling wird zusammenkommen, ganz Siebering, ganz Grinzling. Beim Wendl ist der Abend. Erhöhte Preise. Schon jetzt ist ein Gerix um Karten, und der Bürgermeister hat nichts zu tun, als Leute vorzumerken. Hinterher ist Tanzkränzchen. Und im Gemüthlichen

— natürlich wir, die Schrammel, der Binnagl, die Gumpendorfer Mirzl. Alles wunderbar und fein, und alles für die Leberschwemmen!“

„Ja, um Gotteswillen!“ rief Frau Christel, die mit ver-schränkten Armen auf und ab ging, „was soll der Bua denn anziehen? Er hat ja net amal a schöne Hofen! Daß man solche Sachen immer g'legt erfährt! Vater Ambros fand einen anderen wunden Punkt und sagte: „Es ist ein Glend, auf seiner kleinen Schmarngeligen — wird's da überhaupt gehen?“

„Ah was,“ beruhigte der Schrammel die besorgten Seelen, „tuns Ihnen nur nix an! A Hofen wird si' finden und a Geigen is' schon da!“ — Er öffnete den Geigenkasten lächelnd und alle schauten voll Erwartung. Eine wunderschöne Geigel Im grünen Kastenfutter glänzte morgenrotgoldener Lack, und als der Schrammel sie am Hals herausnahm und wendete, sah man die bernsteinfarbenen Rینگeln auf dem Rücken. Im Kasten lag Schwerengang den Namen der berühmten Firma Demböd; die Geige aber war viel weiter her, sie stammte aus Italien. Ihr Holz hatte vielleicht den Schrei des Adlers vernommen, das Flütern von Waldbaumbältern gehört, das Rollen des Donners und das Rieseln von Quellen — lauter Sonnenkraft — und wer sie spielen konnte, zog aus dem Holze diese Kraft: „erlich wird Sonne ist in aller Kunst.“

„Die leih' ich ihm,“ unterbrach der Schrammel also vor Gedanken des Vaters, „sie g'hört — no, sie g'hört — ein d' der Paganini soll drauf spielen. Mußt sie mir aber wieder zurückgeben, du, hörst? Die Frau und die Geigen darf ein Mann net hergeben!“ Er legte ein Heft aufs Pult, der Grazian begann zu stimmen, erhob die Geige, durchflog die Noten und spielte das neue Konzert vom Blatt. Es war Gounods Paraphrase des ersten Beaulidums aus dem wohltemperierten Klavier von Johann Sebastian Bach. Der Schrammel schlug den Takt und machte mit geschlossenem Munde die Begleitung, die leise gehenden Sechszehntel, und obwohl niemand ahnte, wie geistvoll das Gerüst ist, womit Gounod den alten Bach überwölbt, so ging es ihnen doch ins Herz, als sie den Gesang vernahmen, die langen Noten, die zu rufen schienen, und die dem Grazian eine neue Stimme gaben, eine Stimme, die sie nicht in ihm vermutet hatten. Die Mutter Christel sah, die Hände im Schoß, und dachte nur noch dunkel an die Hofe; der Vater Schwerengang stützte den Kopf mit der Hand.

„Da sieht man, was ein ordentliches Werkzeug macht!“ rief der Schrammel fröhlich, als es zu Ende war, und klopfte seinem Schädel auf den Rücken.

„Ein Stück Sonne . . .“ flüsternte unhörbar Vater Schwerengang.

An der Ecke der Donaugasse machte der Vater Ambros plötzlich halt. Ein Maueranschlag hielt ihn an, und er las mit murmelndem Bart. Zeit und schwarz stand es in der Mitte und schrieb die ganze Hauptstraße hinab: Grazian Schwerengang, zehnjähriger Violinvirtuose aus Oberdöbling!

Zehnjähriger Violinvirtuose . . . Im ersten Augenblick wollte er es schon glauben, denn es stand so fett und schwarz gedruckt, und mit so sicherer Stirne . . . dann traute er sich doch zu lächeln, denn um die Wirkung zu erhöhen, hatte der Theaterdirektor den Jungen einfach auf zehn Jahre herabgesetzt. Blödsinnig stieg es ihm heiß vor Scham auf, da er seinen Namen prangen sah wie ein leichtsinniges Versprechen: die Leute würden schon dahinterkommen, die Leute würden fürchterlich enttäuscht sein — Schwindel und Betrug — — Und auf einmal packte ihn die große Angst, er mußte vorwärts und es auslaufen. Denn die große Angst fragte ihn fortwährend: „Wie wird es ausgehen? Wenn der Bub zittert? Wenn er falsch spielt? Gixt? Gedens bleibt? Um Gottes Willen — die Leute werden dann ganz still und gespannt wie bei einer Hinrichtung, und ich sitze dabei und kann nicht weg. Ich möchte dann — was möchte ich? — nein, ich möchte am liebsten gar nicht hingehen. Um Gotteswillen nur nicht fleden bleiben! Nein, ich geh' nicht hin! Ich war' zu Hause. Ich geh' nicht hin . . .“

Er lief vor seiner eigenen Angst davon. In der Kuchelan standen die Wäume mit kostigen Füßen, sie waren aus dem Wasser getreten, und die kleinen Lachen auf den Pfaden zwischen dem Gebüsch spiegelten die blaue Himmelsfarbe. Er durchschritt die Au kreuz und quer, der Rot flog von seinen Stiefeln. Kläglich kniete er hin. Er faltete die Hände einen Augenblick und betete. Ueber die rotgedeckten Dächer von Klosterneuburg schauten die stiftlichen Türme herab, fest und behäbig. Er blickte sie an, wie wenn Gott selbst dort wohnte und aus den Fenstern lächelte. „Was quält Ihr Euch denn alle, nicht wahr? Die Zeit raucht fort, und alle liegt Ihr einmal still. Wozu dies schwere Herz?“

Der Abend hatte eine Wolkenwand in den Azur der Himmelstiefe gebaut und die Wolkenwand feuerflammengelb überhaucht. Graufarbige Nebel trocken wie Riesenspinnen über die Wand, und die Lachen auf den Pfaden spiegelten grün-blaue Widerscheine. Er schaute den Abend und kam sich nach dem Beten frei und rein vor, so entlastet von der Sorge wie die Au vom Wasser.

Als er nach Hause kam, brannte die Lampe auf dem Tisch und auf dem Boden kniete die Frau Christel. Sie kniete vor ihrem Sohn, der im hellen Schein stand, und kühlte mit den Händen Brustauf, dauchob, ob der Mozarttod auch gut sitze. Denn diesen Mozarttod aus schwarzem Samt hatte sie selbst gebaut, die halbe Nacht war sie daran gefessen und das Werk bezeugte ihre Kunst wie ihre Sparfamkeit. Im Munde hielt sie Nadeln und spendelte von Zeit zu Zeit die Nadeln zu, ritz die Nadeln wieder auf und spendelte sie von neuem wieder zu, während der Grazian vor ihr Hakt Aht stand und sich unendlich schön vorkam. Die Christel erhob sich und betrachtete noch einmal prüfend die Gesamtwirkung. Dann sagte sie befriedigt: „No, er wird uns keine Schand' machen...“ „Nein“, erklärte der Vater, „er kann ja seine Sachen: er bleibt nicht stecken!“ „Von was redst denn du?“ fragte die Christel beleidigt: sie hatte ihren Rod gemeint, der Vater seinen Sohn. Da schämte er sich der ausgestandenen Angst und setzte sich rasch, damit die Christel nicht die feuchten Flecke auf seinen Knien sähe.

Ein Fiaker hielt beim Wendltheater an, Grazian stieg mit dem Geigenkasten vorsichtig heraus und der Wagen fuhr mit den Eltern seig' im Haupteingang zurück.

Hier war das Schlachtfeld. Gegenüber lag das kleine Haus, wo der Lanner gestorben war und heute sollte nach dem Wunsche des Herrn Schrammel ein neuer Lanner aufserstehen. Das sollte Grazian sein. Der Wendl war auf der einen Seite ein alter Einlehrgaßhof geblieben, auf der andern hatte er sich zum Theater aufgebaut; seine innerste Seele war eigentlich ein Tanzsaal, aber sein gemütliches Dach hatte auch noch einem Brantweinschank Unterkunft gegeben, und das Geburtshaus des künftigen Lanner vereinigte höchst verschiedene Geister.

Grazian stieg die dunkle Treppe auf der Theaterseite hinauf und hatte das beklommene Gefühl, abenteuerlichen traumverzagene Geschichten entgegenzugehen. Er machte mit der Linken stumme Geigengriffe.

Oben kam ein blonder Neger auf ihn zu und flüsterte ihm an: „Na hörst, es is' höchste Zeit! Daß du schon kommst!“ Kühle Luft schlug an seine Wangen, im Gange riefte eine Gestalt vorbei, ihr weißer Arm kam aus dem wehenden stromblauen Seidenmantel hervor, sie nahm den blonden Neger zart am Ohr und drängte ihn: „Avanti direttore, avanti!“ Der Neger verbeugte sich geschmeichelt und lächelte mit breitem Munde: „Gleich, Signora!... ein Monumento, dann geht's an!“

Mit einem Male war der kleine Witz da. Er lehnte mit gespreizten Weinen an der Türe eines Verschlages und lächelte. Wie kam er her? Was hatte er für sonderbare weißliche Augen? Doch der Wenzel tat heute ganz ehrerbietig, er nahm ihm den Kasten ab, führte ihn in den Verschlag, sah eifrig zu, wie die Geige gestimmt wurde und half ihm darnach sie wieder in den Kasten legen.

Grazian trat heraus und ging mit dem Wenzel durch dunkle Spinnwebdecken. Da stand der Vater Witz, der einen dicken Strich in Händen hielt und den Neger scharf anschaute, wie wenn er auf Befehle warte. Plötzlich flüsterte der Neger: „Vorhang!“ und hob die Hand. Der Schuster Witz stemmte sich wider den Boden und zog am Seil, der kleine Wenzel rollte das Ende auf. und nun fiel eine Helle herein, das Summen vieler Stimmen war ganz nahe, wie wenn die Tür zum Schulzimmer aufgegangen wäre, der Zigeuner trat zwischen hohen gemalten Bäumen hinaus, deren Stämme kamt den Felsen im Lustzuge schwanken, die Stimmen waren mit einem Male verschluckt, es wurde furchtbar still.

Das also war ein Theater. Grazian sah, wie der glänzende Zigeuner sich draußen auf einen Steinblock setzte. Er schien zu träumen oder zu schluchzen, denn er hatte den Kopf in den Händen. Dann nahm er die Geige und strich sie mit lockenden Gebärden und nun schien die Geige zu träumen und zu schluchzen. Aber sonderbar, die Töne kamen gar nicht aus der Richtung des Zigeuners, sie entsprangen anderswo — Grazian

schaute sich um: da stand der Schrammel und geigte mit schiefem Kopf, und vergrub die linke Wade in den Leib der Violine, und der Zigeuner machte draußen ganz die gleichen Striche, blickte manchmal verstohlen her und vergrub die linke Wade wie der Schrammel.

Auf einmal erschien ein wunderbares Wesen in einem stromblauen Seidenmantel am Rande des Waldes. Es hob die weißen Arme aus dem Mantel in die Höhe, die Frau fing leise zu gittern an, wie eine windbewegte Blume am Waldbrand, die Knöchel bebten, und mit einem weiten Sprungschritt legte sie über die Bühne, während draußen ein Klavier aufperlte und Töne zu kreiseln und zu schwärmen begannen. Die goldbraunen Haare flatterten und es funkelte silbern vom Kopfe, die blauen Gewänder flogen und wehten, die Frau wirbelte um den Zigeuner herum, dann schien sie wieder mit den Fußspitzen einen Punkt zu berühren, um den sie sich drehte, die Langluft zuckte durch ihren schlanken Körper und die schwärmerisch ausgebreiteten Arme bildeten einen schimmernd weißen Querbalken. War der Walzer eine Dame geworden? Oder war diese Dame der Walzer geworden? Mitten drinnen brach sie zusammen. Man sah nur einen blauen Hügel, der Zigeuner stürzte herbei und kniete nieder. Er hob die Frau, sie kam langsam empor, stand wie starr, dann warf sie sich schnellend in seine Arme. Der Grazian sah, wie der Mantel über den Rücken herabfiel, er sah die weißen Schultern und darüber den braunen Kopf des Zigeuners, der die Schulter küßte. So hielten sie einander umschlungen und standen plötzlich in einem milchweißen Glanz, vom Mond beschienen, nur der Kopf auf ihrer Schulter blieb im Dunkeln. Es war zauberhaft anzuschauen, und dem Grazian wollte das Herz immer höher steigen, wie wenn es beim Dalse herauswollte, es wurde ihm so wunderbar feucht um die Augen, denn die Seligkeit und der Schmerz drängten in die Augen. Da hob der Zigeuner die Frau von Chiaromuzzi hoch, sie schwebte auf seinen Armen, ein Bild ihrer Augen ging dem Grazian durch und durch, und der Zigeuner trug sie in den Wald, leicht und glücklich, wie eine Prinzessin aus der Luft und Schaum, während dem draußen die Hände hereinklatschten und einen jubelnden Lärm schlugen.

Der blonde Neger im schwarzen Gehrod zog den Grazian an der Schulter fort: „Jetzt kommst du! Wo hast denn deine Waffen?“ Und setzte ungeduldig hinzu: „Herrschaft no amall!“ Der Grazian erwachte; er hatte alles vergessen. Mechanisch ging er mit dem Direktor, seine Geige zu holen. Als er den Verschlag betrat, sah er seinen Freund Wenzel, der sich darin zu schaffen gemacht; aber er fragte ihn nicht erst, und schon nahm Wenzel die Geige aus dem Kasten und reichte sie ihm mit der einen Hand, den Vogen mit Daumen und Zeigefinger der anderen Hand. Wie ein Bedienter. Grazian nahm sie unter den Arm, schraubte das Vogenhaar fest und fuhr mit den Fingern leise über die Saiten: die Quinten klangen rein. Dann stand er plötzlich draußen, wo vorher der Zigeuner gesessen hatte und sah vor sich ein schwarzes Meer von Menschen. (Fortsetzung folgt.)

Kuriose Geschichten

Eine Stadt, die sich ins 16. Jahrhundert zurückversetzt.

Dinkelsbühl, diese alte Kostbarkeit unter den fränkischen Städtchen, hat sein erstes Jahrtausend durchlebt. Aus diesem Anlaß findet in diesem Sommer neben der alljährlichen Kinderzeche mit Festspiel und Schwertertanz vom 18. bis 20. August noch ein Heimatfest statt, dessen Höhepunkt ein Festzug großen Stils sein soll, der die Schicksale der Stadt in lebendigen Bildern illustriert. Diese Jahrtausendfeier soll aber nicht nur durch einige offizielle Festivitäten begangen werden, die ganze Bürgererschaft soll sie mit begehren, alle Einwohner des Städtchens sollen Akteure eines großen geschichtlichen Schauspiels werden. Während dieser drei Festtage wird kein Dinkelsbühler in seinem heutigen Alltagsgewand die Feierstimmung profanieren. Alle Bürger und Bürgerinnen, Erwachsene und Kinder, werden Gewänder des 16. Jahrhunderts tragen. Im Frieden eines alten deutschen Städtchens soll also das bunte, farbenfrohe Leben eines vergangenen Jahrtausends aufserstehen.

Papier aus Affenbrotbäumen.

Die Gegend von Louis Trinchardi und Messina in Südafrika zeichnet sich durch ungewöhnlich große Bestände an Affenbrotbäumen, den gewaltigen Baobabs, aus. Man ist jetzt daran gegangen, diesen Holzreichtum dadurch nutzbar zu machen, daß man daraus Papier herstellt. Eine Fabrik in der Nähe von Messina hat bereits den Betrieb eröffnet und soll gute Ergebnisse erzielen. Um die Wäume nicht gänzlich auszurotteten, hat die Regierung nur einen bestimmten Teil zur Verarbeitung freigegeben. Für die Fabrik bei Messina kommen zunächst 137 000 Kubikfuß in Betracht. Jeder Baum kostet etwa hundert Mark, ein besonders starkes Exemplar bis zu vierhundert Mark. Bei der Abholzung wird nicht wahllos verfahren, sondern auf die Erhaltung der landwirtschaftlichen Schönheit Rücksicht genommen.

Der Abschied

Skizze von Lisa Honroth-Loewe.

Sie hatte den Freunden in der Halle Lebewohl gesagt. Ganz allein, wie sie es gewünscht, saß sie nun in der kleinen Seitenloge des Konzertsaales, versteckt und doch nahe dem Podium. Sie sah, wie der Saal sich füllte, sah die bunten Kleider der Frauen, das verhaltene Dunkel der Männer. Mit Angst und Zweifel blickte sie in all diese fremden Gesichter. Sie dachte dabei ganz Sinnloses: Jener Herr dort mit der Glase und dem asthmatisch roten Gesicht, sicher würde er einen Hustenanfall bekommen, mitten im Adagio der Sonate, gerade an der Stelle, an der Victors Geige den unwahrscheinlich süßen, stillen Klang besaß — und alles würde verloren sein. Und jener Mann dort mit der dicken Partitur, er war sicher ein Kritiker, würde wohl die neue Musik, für die sich Victor im zweiten Teile des Programms entschieden, ablehnen. Und jene Dame — aber da fuhr in ihre quälenden Vorstellungen scharf das Läutezeichen hinein, zerschnitt Gespräche, riß Nachzügler herein, — schon schlossen sich die weißen Türen, und Stille trat ein. Denn auf der Treppe, die aus dem Künstlerzimmer zum Podium führte, sah man bereits den Klavierspieler. Und hinter ihm — sie kramte in einer eisigen Schwäche die Hände in die Stoffbespannung der Wand — hinter dem Klavierspieler kam Victor.

Ganz nahe sah sie sein blaßes Gesicht, das noch dem eines Knaben glich, sah um seinen Mund die gespannte Sorge dieser Stunde — er blickte herüber zu ihr — o, es war der Knabenblick, mit dem er stets ihre Hilfe, ihren Trost erbeten.

Da lächelte sie. Und sie vermochte mit aller Kraft ihres mütterlichen Herzens die Angst zu unterdrücken. Sie vermochte alles in dies Lächeln zu legen, was er in diesem Augenblick von ihr brauchte — Sicherheit, Vertrauen und Stille. Und als sie ihn so anzusehen vermochte, wie durch ein Wunder ganz mit ihm und seinen Gedanken verbunden — wach bei ihm die jagende Gespanntheit um Augen und Mund. Er warf den Kopf, den dunklen leidenschaftlichen Jünglingsstolz zurück mit jener schnellen, freien Bewegung, die sie so sehr an ihm liebte. Er hob die Geige — ein leises Zeichen — der Begleiter setzte mit dem Thema ein. Und schon nahm Victors Geige die Melodie auf, stark, führend, in prächtig beflügelmtem Allegro.

Die Mutter saß sehr still. O, sie kannte jeden Ton, und sie kannte auch jede Modulation, in der er spielte, die Melodie aufnahm und abklang ließ. Und sie fühlte, dem Spielenden da oben war alles weit fort, was Welt, Angst hieß und erste Scheu. Es war nur noch das Werk.

Tiefe, dankbare Ruhe flutete in der laufenden Frau. Die Geige tönte in klarer Heiligkeit über den Wellen des Klavierspieler — sie trug auf ihren leuchtenden Tönen Erinnerung der Vergangenheit bis zu diesem Tage der Gegenwart.

Die laufende Frau sah den Weg, den sie mit ihrem Knaben gegangen, den langen schweren Weg, der dennoch zum Ziele geführt hatte. Sie sah sich, sah ihre sehnstüchtige, stolze, hochfliegende Seele zermürbt werden im grauen Gleichmaß einer jungen Ehe. Sie sah den zähen, unablässigen Kampf, den ein eigenwilliger, kalter, unbeschwingter Mann gegen die Neigungen ihrer Mädchenjahre führte — gegen ihre Musik, in die sie sich vor dem Leben wie vor ihm selbst flüchtete. Sie sah, wie sie allmählich matt wurde und alles willenlos aus den Händen gleiten ließ. Sie sah sich mit dem Ungeborenen unter dem Herzen, mit der bebenden Zärtlichkeit, der Hoffnung, daß dies Kind ihrer Träume ihre Glut, ihre Erwartungen erfüllen möge. — Sie sah sich im Kampfe um dies Kind gegen den Mann, der in dem Knaben alles erlösen wollte, was er schon in der Seele der Frau als fremd und feindlich empfunden. In diesem Kampfe aber stand sie fest. Ihre Weichheit war die unbiegsame Kraft. Sie konnte sich nicht zum zweiten Male töten lassen in ihrem Kinde. Sie wich nicht zurück. Sie stand vor ihrem Kinde, seinen Träumen, seinen Spielen, seinem Werden. Und mitten aus dem letzten entscheidenden Kampfe um den Beruf des Kindes war der Mann fortgenommen worden.

Die Geige sang süß und leise das Adagio. Sie trug nichts von der Not, in der die Mutter gegangen, jahrelang, nur um dem Sohne den Weg zu bereiten, der sein Weg war. Die Geige sang. Sie sprach nicht von den verzweifeltsten Stunden, in denen sie um das tägliche Brot gerungen. Auch nicht von jenen, in denen der Knabe an seiner Kunst verzweifelte, in denen der Mut ihn verließ, in denen nur sie, die Mutter, ihn hielt. Die Geige eilte in hell-schimmernder, verschlungener Melodie dem Thema wiederum entgegen — das Klavier antwortete rauschend, voller schimmerter der Geigenklang, das Presto befeuerte die geschwisterlichen Instrumente — der Gipfel war nahe — mit lang hinhalldendem, triumphierendem Afford endete die Musik.

Präusender Weisfall riß die Frau empor — sie sah den Saal — ein bewegtes Meer — sie sah plötzlich neben Victor, der verwirrt lächelte, das Gesicht seines Lehrers auftauchen, des berühmten Geigers. Sie sah Victors ziellose, ungelente Verbeugung, jetzt umarmte ihn der Lehrer, wiederum brandete Begeisterung hoch. Dicht vor ihm stand der Herr mit der Partitur — auch er war begeistert. Und wieder suchte der Sohn mit den Augen die

Mutter. Sie lächelte, und dabei verhüllten Tränen ihren Blick... — Sie stand in der Tür des Künstlerzimmers. Eine Menschenmenge warf sie immer wieder zurück. Aber es war auch so recht. Es war gut, einen Augenblick still zu verharren, still zu werden, ehe man in die Menschenflut hineinging. Aber da hatte Victor sie gesehen. Rückwärtslos zerteilte er den Kreis der anderen. Nun war er neben ihr. „Mutter“, sagte er nur leise und küßte ihre beiden Hände. Sie stand sehr still. „Ah, nur jetzt allein haben“, dachte sie, „nur allein für mich — nicht sprechen, nichts offenbaren müssen vor denen hier.“

Aber Menschen drängten neu heran, sie hörte Namen von Konzertagenten, Musikern, immer neue Menschen brachte der berühmte Lehrer heran. Frauen mit entblößten, lodenden Schultern beugten sich Victor entgegen, er hatte Blumen im Arme, sein Gesicht war verwirrt und heiß und irgendwie durstig. Angst stieg in ihr hoch. „Wollen wir nicht gehen?“ fragte sie leise. Victor sah sie an, verwirrt, fern: „Gehen? Aber Du siehst doch, es beginnt erst“, sagte er, und sein Kopf war nahe bei den fremden lodenden Frauen.

Die Mutter stand da, und ihr Lächeln wurde mühsam. Jetzt war die Stunde, die ihr den Sohn nahm, die sie zurückließ, einsam, einsam. Langsam würde er sich lösen von ihr. Alle Gemeinsamkeit von Mutter und Kind, was war sie, wenn das Leben lodete? Dies war der Gipfel — aber er brachte den Abstieg in Einsamkeit und Alter. Die Mutter stand still, in ihrem Lächeln erwachte der Schmerz aller Mütter. Aber niemand sah es — auch nicht der Sohn.

Ein Meisterwort

Skizze von Joh. von Kunowski.

Wöchentlich zweimal kam der Friseur in die große Irrenanstalt, um den Kranken den Bart abzunehmen, ihnen die Haare zu schneiden und wenigstens ihren äußeren Menschen einigermaßen einen Leben anzupassen, das für die meisten Insassen dieses Hauses verloren sein sollte. Von Abteilung zu Abteilung ging der Weißbektelte, eifertig drängten sich die Irren in den kleinen Speisefälen und nahmen mit vieler Würde auf den hochlehnigen Stühlen Platz, gaben sich ein gewichtiges Aussehen und freuten sich der kleinen Abwechslung, die durch dieses Rasieren in ihr einförmiges Leben getragen wurde. —

Eines Tages, als der Friseur wieder einmal seines oft nicht leichten Amtes waltete, wurde sein Gehilfe in die Villa des Arztes gerufen, ihm dort den gleichen Dienst zu erweisen wie hier den Patienten. In dem Gedränge der Wartenden und der anderen, die mit umständlicher Sorgfalt noch an den Ohren letzte Seifen Schaumreste abputzten, und so dieses abwechslungsbringende Erlebnis ängstlich noch ein wenig weiter ausdehnten, ehe sie wieder hinaus traten in die gräßlich hallenden, endlosen Korridore, wo sie dann wilden Tieren gleich auf- und abstrichen, hatte niemand bemerkt, daß der abgerufene Gehilfe wohl sein nötigstes Handwerkszeug mit sich genommen, anderes aber, und darunter ein Rasiermesser, achlos auf einem Stuhle hatte liegen lassen.

Schon Sekunden später aber war all das Liegendelebene verschwunden, und ein Mann, ein Injasse der Anstalt, eilte, das Handtuch über dem Arm, Rasier, Seife und Messer in der Hand, schon durch die Gänge, einer anderen Abteilung zu, die schon voller Ungeduld auf den Barbier wartete. Der Wärter dort hielt den ihm Unbekannten für einen neuen Gehilfen, dem der Meister nun wohl auch bald folgen würde, schloß ihm die Türen auf, und Albert Weise, der früher einmal selbst Friseur gewesen war, zog das Messer ab, band einem der Wartenden das Handtuch unter das Kinn und begann Schaum zu schlagen.

Sein Kunde aber war einer jener Unglücklichen, die ganz einer fixen Idee lebten, und still und harmlos zufrieden waren, wenn ihre Umgebung auf ihre Gedanken einging und ihnen die Rolle ließ, die ihnen ihr krankes Hirn vorgaukelte.

„Weißt du auch, wen du zu rasieren die Ehre hast?“ begann er, während ihm Weise den ersten Seifenschaum geschickt um Nase und Mund pinselte, „ich bin der König von Turkestan!“ Doch während er nun wartete, daß der Rasier wie sonst immer und auch all die Wärter und Ärzte ihm zustimmen und versichern würde, wie hoch er diese Ehre schätzte, tat heute sein Gegenüber nichts von dem.

Er grinste nur höhnisch und zeigte die Zähne. Sein Einseifen war beendet, sorgfältig zog er noch einmal das Messer ab und versicherte sich an einem Stück Zeitung seiner Schärfe, als der Kranke wiederholt: „Hörst du nicht, ich bin der König von Turkestan!“

Statt jeder Antwort packte der Barbier die Rasierspitze des vermeintlichen Königs und begann die ersten Striche auf der Wange. Der Irre unter seinen Händen war gereizt durch dieses Benehmen; da er aber das Messer an der Haut fühlte, gebot ihm ein letzter Rest von Vernunft, sich ruhig zu verhalten; nur seine Augen blühten den Dreisten drohend an.

Albert Weise aber rasierte. Strich um Strich, und immer höhnischer zuckte es um seinen Mund. Die Wangen, der Schnurr-

bart, die Sinngegend waren erledigt, es galt jetzt, die Reihpartie vorzunehmen.

Als das Messer leise unter dem Kinn zu kitzeln begann, ließen plötzlich seine fast geschrieenen Worte alle im Saal Befindlichen erschrocken aufhorchen. „Und wenn Du ein König bist, bin ich ein Friseur und kann Dir jetzt mit diesem Messer die Kehle durchschneiden!“

Entsetzt verharrten auch der richtige Friseur und einige aufgeregte Wärter der anderen Abteilung auf der Schwelle. Sie kannten den Herrn und wußten — Da hörte man in der grauenvollen Stille die ruhige Stimme des Assistenzarztes, der soeben den Raum betreten hatte: „Weise, vielleicht ziehen Sie erst noch einmal das Messer ab, das kratzt ja fürchterlich, so eine Schlampererei von Rasieren!“

Und wirklich ließ der Herr sein Opfer fahren, griff instinktiv seitwärts nach seinem übrigen Gerät; da ergrißen ihn die Wärter, entwandten dem Tobenden das Messer und brachten ihn zur sicheren Stelle.

Verdutzt sah der König von Turkestan all dem zu. Dann midte er zufrieden seinen Hals zu, sprach etwas von Orden und Belohnen, von des Königs geheiligter Majestät und winkte gnädig dem wirklichen Meister zu, ihn zu Ende zu rasieren.

Verurteilt!

Skizze von Ernst Hengstenberg.

Wie die Zeit vergeht! Wenn Professor Hengzmann auf die Jahre zurückblickte — nun — so ging es ihm wie jedem: er mußte nicht, wo sie geblieben waren. Nur wenn er zuweilen diesen oder jenen seiner alten Schüler traf, dann überkam es ihn plötzlich, daß er zählen und zurückdenken mußte.

Aber Hengzmann war der Letzte, der sentimental gewesen wäre; er liebte Mathematik. Seine Fächer hatten das Gefühl nie stark in Anspruch genommen, er hielt es mit dem Verstand. Aber so ein Wiedersehen mit diesem oder jenem aus dem ersten Witruerjahrgang, den er selber als Klassenlehrer geführt hatte, das löste doch sehr geteilte Gefühle in ihm aus. Prädigt, was das für Kerle geworden waren: der eine Arzt, der andere Rechtsanwalt, beide im Städtchen geblieben, ein dritter Pastor in der Nähe auf dem Lande; der vierte war ins Fach des Professors übergegangen und lehrte irgendwo in Hannover; und der letzte wirkte in einer Stadtverwaltung. An den Rhein hatte das Schicksal ihn verschlagen.

Zuweilen, wenn der Professor den Arzt oder den Rechtsanwalt traf, dann sprachen sie darüber und freuten sich jedesmal, daß der Krieg sie alle wieder lebend entlassen hatte. Und doch waren die Ge- hle geteilt, mit denen der Professor gerade dieses ersten Jahrgangs gedachte. Die früheren Schüler standen überall schon mitten im Leben, besaßen Titel, Aemter, Würden, hatten schon etwas zu sagen und drängten seine, des Professors, Generation langsam aus ihren Posten. Hengzmann maß sein eigenes Leben gerade an diesem ersten und ältesten Jahrgang. Ja, ja, die Zeit verging. Nun wurde zum fünfundschwanzigsten Male die Meisepfropfung abgehalten, und für Professor Hengzmann sollte es das vorletzte Mal sein; nächstes Jahr zum Oktober hatte er die Altersgrenze erreicht. Dann wurde er in den Ruhestand versetzt. Das war es, was ihn bedrückte. Seit Jahren wußte er es, und lebte wohl oder übel immer näher auf diesen Tag zu. Solange er noch weit war, fürchtete er ihn nicht. Fünf Jahre zum Beispiel, was sind fünf Jahre nicht für eine endlose Zeit! Professor Hengzmann war wirklich nicht empfindsam. Alle Zukunft wurde einmal Gegenwart, gewiß. Aber fünf Jahre! Es war tröstlich, wenn man ausrechnete, daß es über achtzehnhundert Tage waren. Welch eine unendliche Zahl! Spielerisch multiplizierte er sie im Geiste gelegentlich mit 24, um die Unsumme von Stunden auszurechnen. Das geschah wohl auf einem seiner Spaziergänge, die er täglich vor die Stadt hinaus unternahm.

Dann waren es nur noch vier Jahre. Unwahrscheinlich, wie es zugegangen war. Wie wenig Substanz solch ein Jahr doch hat. — Drei Jahre! Es gab immer noch über tausend Tage. — Zwei Jahre! Der Termin wurde drohender. Das Bössartige, das in der Festsetzung der Altersgrenze von 66 Jahren lag, sprach innen irgendwo, es störte die Ruhe zuweilen. Ach was, es kam nur gelegentlich. Da war die tägliche Arbeit. Jeder konnte sich überzeugen, daß der Professor seine Kräfte noch spielen ließ wie der Jüngste. Manchen Reformen war er nicht hold, zugegeben. Aber das ginn den anderen ebenso, die dreißig Jahre jünger waren als er. Wandertage gab es da neuerdings an Stelle des früheren Jahresausfluges. Professor Hengzmann tief mit seinen Primanern um die Wette. Die Hauptsache aber war ja der Dienst, der Unterrichts. Wein, auch der Schulfraut, der mit seinem mathematischen Fachberater kam, mußte zugeben, daß es der Professor jedem der jüngeren Kollegen voraus tat.

Nun also! Wo zu denn Abbau? Wo zu denn einen Termin setzen, der das einzig Lähmende war, als Hengzmann sein letztes Dienstjahr mit einer Frische antrat wie nur einer. Wo zu ihn

zum Delinquenten machen, welcher der Vollstreckung eines Urteils entgegen lebt? War nicht eins der Schlagworte, an denen die Welt so reich geworden war, individuelle Behandlung, wie sie ein guter Lehrer übrigens immer und im angebrachten Maße angewendet hat? Hatte er nicht auch ein Recht darauf? Jeder konnte arbeiten, so lange seine Kräfte ausreichten. Warum er nicht?

Das sah wie ein Dorn im Fleisch. Das schuf in dem zufriedenen Manne, der sein ganzes Leben der Arbeit gewidmet hatte, so etwas wie Bitterkeit. Er sprach nicht davon. Aber seine Frau fühlte, wie es in ihm wuchs. Sie spürte auch, wie er alterte, wie seine Spannkraft im letzten Vierteljahr vor dem Termin plötzlich nachließ. Es schien jetzt oft, als grübelte er längst vergangenen Dingen nach. Das hatte er früher nie getan. Alle ungenutzten Stunden, die in keinem Menschenleben fehlen, wurden in ihm wach und bedrückten ihn. Nur im Unterricht, da war er frisch wie je.

Aber es wurde noch einmal besser mit Hengzmann. Eine Verfügung betraf ihn ein halbes Jahr über den Abbaetermin hinaus im Dienst. Der Nachwuchs war spärlich geworden, man wußte sich nicht zu helfen. Am Abend dieses Tages kam der Professor mit etwas schwerem Kopf nach Hause. Er hatte zwei frühere Schüler, den Arzt und den Rechtsanwalt, getroffen und mit ihnen den Aufschub des Urteils gebührend gefeiert. Dieses halbe Jahr, o, es war ein unerwartetes Gutmaz zu seinem Leben. Mit dem gestärkten Genußvermögen des Alters kostete er Tag für Tag aus. Er führte noch einmal eine Generation durchs Examen, öffnete ihr gleichsam die Tür, die für sie ins Leben führte.

Ihm aber schloß sie sich für immer. Jetzt gab es keinen Aufschub mehr. Nun gehörte er zu den Ausgebildeten...

„Weiß jeder, wie lang ein Tag sein kann? Ein Tag in unfreiwilliger Ruhe? Keine Krankheit, die Geist und Körper lähmt. Müdig, frisch, arbeitswillig — aber die Tür zur gewohnten Tätigkeit ist von innen verschlossen und verriegelt.“

Das angegraute Haar des Professors wurde weiß. Seine alte Straffheit verfiel. „Nanu, was fehlt Ihnen denn? Sie haben es doch jetzt so gut?“ sagte man unbedacht zu ihm. „Arbeit fehlt mir“, erwiderte er so ernst, daß der andere erschrak.

Eines Tages hieß es: Professor Hengzmann zieht fort. Kopfschütteln, Verwundern! Aber es war so. Er floh die Stätte seiner Arbeit. Reisen hatte nichts genützt. Gar nichts durfte dort zurückbleiben, wo er den größten Teil seines Lebens verbracht hatte, dann konnte er vielleicht vergessen, hoffte er.

Aber einen alten Baum verpflanzt man nicht. Er gedeiht nicht mehr im neuen Erdreich. Ein halbes Jahr nach seinem Wegzuge starb Professor Hengzmann. Woran? Nun, am Abbau!

Die tägliche Frage

Frage: Was versteht man unter einem Ball paré und einem Ball champêtre?

Antwort: Ein Ball paré (in diesem Zusammenhang nicht also Ball geschrieben, da französisch) ist ein Ball im Freien, ein ländliches Fest oder ein Maskenball, ein solches darstellend; Ball champêtre ist ein Ball in Balltoilette, also ohne Masken.

Das neue Buch

Das moderne Buch der weiblichen Berufe. Ein praktischer Ratgeber von Dr. Erich Janke. Preis kartoniert 2,80 Mark. Verlag Wilhelm Köhler, Minden i. W. — Die Berufswahl der Tochter ist heutzutage in zahllosen Familien eine schwerwiegende ernste Frage; auch viele Töchter aus guten Häusern sind jetzt durch die wirtschaftlichen Verhältnisse gezwungen, einen Beruf zu ergreifen. Zahlreich sind die Berufe geworden, die den jungen Mädchen heute offen stehen und mannigfach die Anforderungen, die gestellt werden. Die Wahl eines geeigneten Berufes ist daher oft recht schwierig. Das Buch von Janke ist ein ausgezeichnete Führer und Berater, wie er bisher fehlte; ein zuverlässiger, sachkundiger, reich illustrierter Ratgeber, wird doch jeder einzelne Beruf darin durch eine in dem betreffenden Fach erfahrene Persönlichkeit eingehend behandelt. Unter den in dem Buche vertretenen Verfasserinnen und Verfasserinnen befinden sich prominente Persönlichkeiten. Es sei nur erwähnt, daß Frau Dr. Lilly Hauff, die Leiterin des Letke-Vereins in Berlin, als Einleitung zu dem Buche einen Artikel „Einführung in die Berufswahl“ schrieb. Das Werk stellt somit ein wirklich praktisches, dem neuesten Stande der tatsächlichen Verhältnisse entsprechendes Handbuch der weiblichen Berufe dar und dürfte auch hinsichtlich der großen Zahl der behandelten Berufe — sind doch mehr als 60 Berufe darin vertreten — ohne Gegenstück sein. Zahlreiche Bilder, Darstellungen aus dem weiblichen Berufsleben, veranschaulichen den Text aufs Beste.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle, Brandeplatz 5, Ecke Steinweg. Telefon 22483.